Zabuesnig, Johann Christoph <<von>>,

Fabeln in Versen

Augspurg 1770

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- H 2542
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11253344-1
VD18 12359602-001

H
2542

von Halder
N. 3597.

Fabeln

in Versen

von

Christoph von Zabuesnig.

Lectorem delectando, pariterque monendo.
Horat. Ars Poet.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Augspurg, 1770.
und zu finden in Basel bey Samuel Haag.

Among all the different ways of giving Counſel, I think the fineſt, and that which pleaſes the moſt univerſally, is *Fable*, in whatſoever shape it appears. If we conſider this way of inſtructing or giving Advice, it excels all others, becauſe it is the leaſt shocking . . . *The Spectator.*

Es giebt verſchiedene Wege andern zu rathen; allein der artigſte, und der, ſo allen gleich gefällt, iſt meines Dünkens die Fabel, was ſie auch immer für eine Geſtalt trägt. Wenn wir dieſe Gattung einer Lehrart, oder Ermahnung betrachten, ſo übertrifft ſie die übrigen alle, weil man dieſelbe gelaſſener annimmt.

Zuschrift
An meine Aeltern.
Geehrteste Aeltern!

Mein unerfahrner Kiel, der auf der Dichterbahn
Zum erstenmal sich übt, fleht Euch um Schutze an.
Ich machte den Versuch, die Muße zu vertreiben,
Und führte gleich Esop das Thier vernünftelnd ein
Mit ungleich schlechterm Glück. Wird mir erlaubet seyn,
Auch dieses Fabelwerk, wie mich Euch zuzuschreiben?

Mein Leben ist von Euch: was mir nur zugehört,
Ist Eure Gab: Ihr habt zu denken mich gelehrt:
Zur Tugend zeigte mir Eur Beyspiel selbst die Wege:
Eur Fleiß erfrischte mich das Müßigseyn zu flieh'n:
Ich fühlte einen Trieb: ich reimte. Nehmt dann hin
Die Erstlinge, die ich zu Euern Füßen lege.

Das Meer fand einen Fluß die große Welt zu sehn:
Der Fluß gehorcht: er reist durch ferne Gegenden:
Kein Berg, kein Aufenthalt vermochte ihn zu hemmen:
Er wußte seine Pflicht: er kannte die Gefahr:
Er schlung sich hin und her, bis er entronnen war.

Es

Es traf sich bey Parnaß den Weg vorbey zu nehmen.
Der Fluß bewunderte den zweyfach steilen Spitz,
Der Dichter Paradies, der reinen Musen Sitz.
Wie reizend kam ihm vor die anmuthsvolle Stelle!
Er sah den lautern Brunn, der aus dem Hufe quoll,
Und rief entzücket auf: O daß mir doch Apoll
Auch möchte einen Theil vergönnen von der Quelle!

Er gieng, und sah bestürzt zurücke nach dem Ort;
Denn hier war nicht sein Ziel; er mußte weiter fort;
Apoll erhört den Wunsch; er heißt die Quell sich theilen,
Und geußt was in den Fluß; der nimmt es freudig auf,
Und faßt sein Glücke kaum: er doppelt seinen Lauf,
Um wieder nach dem Meer, woher er kam, zueilen.
Das Meer eröffnet sich; er wirft sich in die Schooß,
Wo er die reinste Lust, die stillste Ruh genoß.

Darf ich wohl Euch das Meer, darf ich den Fluß mich nennen?
Was mir der Musengott, was mir hat das Geschick
Ganz sparsam mitgetheilt, das bring' ich Euch zurück.
Wie! werdet Ihr mir auch die gleiche Aufnahm gönnen?

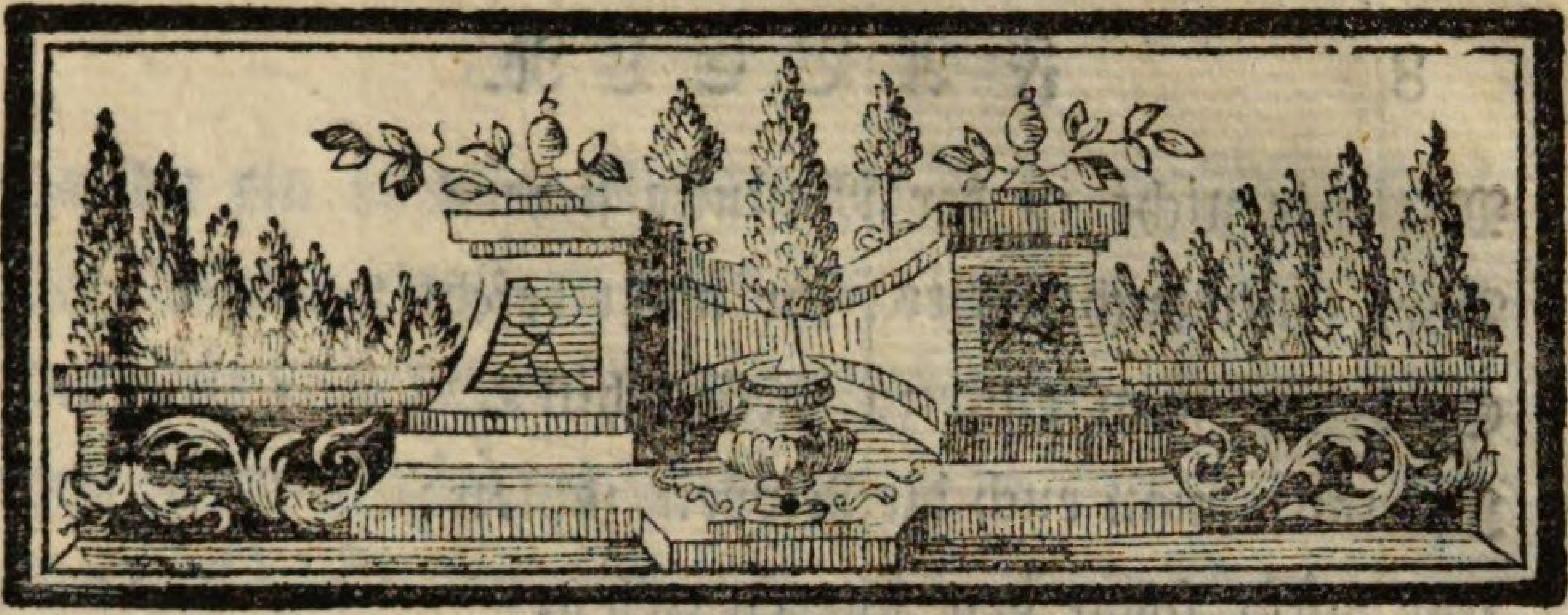
Geehrtheste Aeltern!

Gehorsamster,
Dankbarster Sohn
Der Verfasser.

An den Leser.

- - - Mutato nomine de te
Fabula narratur - - - *Horat.*

Lies eine Fabel aus, schreib deinen
Name zu,
Und sieh, wer ist das Thier? mein
Leser, bist es du?



Fabeln.

Die Uhr.

Ein Grübler stellte einst an eine Uhr die Frage,
Warum sie sich bewegt, und niemals ruhen kann.
Die Uhr erwiederte: ich laufe Nacht und Tage,
Wie mein Beruf es heischt; ich treibe selbst mich an,
Und fodre keine Ruh, nur zu des Meisters Ehre,
Der mir das Leben gab, der mich geschaffen hat.

Bedenke, Sterblicher! und merke diese Lehre;
Warum dann thust du nicht, was eine Uhr doch that?

Die Ochsen.

Ein Mastochs sah an einem Karren
Zween magre Bauerochsen gehn,
Und sagte: wollt ihr, armen Narren,

Mit mir nicht in der Mastung stehn?
Dort fehlt euch nichts: ihr mögt befehlen,
So bringt man euch zu fressen hin:
Itzt kann man euch die Rippen zählen:
Ihr müßt sogar den Karren zieh'n.
Wohlan! wir klagen nicht darüber,
Ruft ihm ein Baueröchsgen zu,
Wir haben unser Leben lieber,
Und fressen länger noch, als du.

Es giebt vernünftige Geschöpfe,
Die nicht so klug, als Ochsen sind.
Es glauben manche dumme Köpfe,
Daß man das Glück in Schüsseln findt.
Man muß ja um zu leben essen,
Nicht aber leben nur zum fressen.

Die zween Wassertropfen.

Aus einer Wolke sah'n zween Tropfen auf die Erde:
Schau, rief der erste auf, wie ich erhöhet bin!
Der zweyte sprach: weh mir, wenn ich gestürzet werde!
Wo es zum Falle kömmt, so bin ich richtig hin.
Der erste spottet nur, und faßt sich nicht vor Freude,

Da ihn ein schneller Wind noch in die Höhe schwingt:
Der Wind giebt einen Stoß, und stürzet endlich beyde:
Der erste fällt zuvor, den gleich die See verschlingt:
Den zweyten trägt der Wind nur ganz gemach hinunter:
Der ruft dem ersten nach: sieh, wie geschwind man fällt!
Nun bin ich, sagt er, nichts; doch nimmt es mich nicht Wunder:
Ich habe mir den Fall schon ehe vorgestellt.
Ich bin damit begnügt, und schätze für ein Glücke,
Daß ich der mindste Theil noch ward von einem Meer.
So sprach er mit sich selbst. Es fügte das Geschicke,
Daß eine Muschel kam: sie hörte ungefähr,
Und lobte das Gespräch: sie öffnet ihre Schalen:
Und schleußt den Tropfen ein, der dann ein Perle wird,
Ein Perle, dessen Werth nicht wäre zu bezahlen,
Das itzt das linke Ohr des Perserkönigs ziert.

Mein Freund, was wollen uns die Wassertropfen sagen?
Der ist der höchste nicht, der stolz ist, bis er fällt:
Der ist der schlechtste nicht, der selbst für schlecht sich hält:
Der größte ist, der Glück und Unglück kann ertragen.

Der Rab.

Ein Rab verlegte sich auf's Borgen.
[Er wollte großer Herr doch seyn,
Und wenig trug die Herrschaft ein]
Die Glaubiger erschienen. - - Morgen,
Hieß es: ich habe keine Zeit,
Mich drücken die Geschäffte heut.
Sie halten sich nicht auf, und gehen.
Des andern Morgens kommen sie: - - -
Was wollt ihr? - - - Geld. - - - Es ist zu früh,
Ruft einer: morgen laßt euch sehen.
Geht still, damit man euch nicht hört,
Daß ihr dem Herrn den Schlaf nicht stört.

Die Leute lassen sich verweisen,
Und kommen spät den andern Tag.
Warum nicht früher, ist die Frag?
Der Herr muß aus dem Hause speisen:
Er wartete: ihr kamet nicht:
Er gieng mit finsterm Angesicht.
Das Geld doch sollt ihr morgen haben.

Das Geld! - - - o angenehmes Wort!
Sie gehn getrost nun wieder fort,

Und lassen sich mit Hoffnung laben.
Sie bringen Säcke für ihr Geld. . . .
Der Herr ist heut nicht wohl bestellt,
Er hat den Magen überladen;
Bis morgen wird es besser seyn.
Um diese Stund sprecht wieder ein.

Was thun sie? . . was sie allzeit thaten:
Sie kehren um. Den Tag darauf,
Da machen sie sich wieder auf,
Und melden sich. Sie läuten lange.
Zuletzt doch öffnet eine Magd,
Und ruft: der Herr ist auf der Jagd.
Kommt morgen. . . Ihnen wird es bange;
Sie murren, aber gehen doch,
Und kommen wieder. . . . Wartet noch,
Man hat Besuch heut angenohmen. . .
Sie stehn sich müd, und warten gern.
Doch endlich schreyt der Rab von fern:
Ihr müßt schon morgen wieder kommen;
Es speisen Leute heut bey mir.
Dann geht er weg, und schleußt die Thür. . .

Die Glaubiger sind ungedultig:
Hält man, sagt einer, uns für dumm?

Man führt uns bey der Nase um;
Seit mehrern Jahren ist man schuldig,
Und spricht nur: geh, komm wieder, wart!
Das ist ja wahrlich keine Art.
Er schrie mit Fleiße laut im gehen.
Die Diener hörten alles klar,
Und sagten selbst: es ist wohl wahr.

:

Das Klagen kam sie gut zu stehen. . .
Sie kommen wieder an das Thor:
Man öffnet gleich, und läßt sie vor:
Der Rab empfängt sie voll der Güte.
Der Meister Schneider gieng voran. . .
Kommt, sagt der Rab, mein lieber Mann,
Und setzt euch nieder; seyt ihr müde?
Wie viel beträgt wohl euer Sach? . .
Ihr' Gnaden, sprach er ganz gemach,
Zwey hundert vier und dreysig Gulden,
Und sechs und fünfzig Kreuzer noch . . .
Die Schneidersrechnung läuft so hoch?
Für was sind diese große Schulden? . . .
Für Seide; item Macherlohn;
Kamelhaar . . Gut! wie lange schon,
Fragt unser Schuldner ganz gelinde,
Ist es, daß man euch schuldig war? . . .

Ihr' Gnaden, schon das sechste Jahr.
Das ist in Wahrheit eine Sünde,
Versetzt der Rab mit Ungeduld;
Es ist gewiß nicht meine Schuld.
Das Schuldigbleiben kann ich hassen!
Wie wenig ist doch ausgericht!
Ich sage oft: ich will es nicht,
Daß man soll jemand warten lassen . .
Mein Freund, ist dieß das letzte? . . . Nein.
Ich setzte sonst da nichts hinein,
Als was bereits sich schon verjährte. . .
So sprach der Metzger, so der Beck,
So andre: ich war nicht so keck,
Daß ich auf einmal es begehrte. . .
Nun geht, und bringt es, sagt der Rab,
Ich führe morgen alles ab.

Sie kehren um. . . Ey, ruft der Schneider,
Der gute Herr! . es ist wohl Schad,
Daß er so schlechte Leute hat.
So geht es großen Herren, leider!
Er gab vielleicht schon längst das Geld,
Das nur ein Diener uns verhält.
Und wer muß leiden? . unser einer. . .

Sie kamen wieder an den Ort.
Man schickte sie auf morgen fort . .
Sie giengen. Dasmal klagte keiner.
Es waren alle so gescheid,
Und ließen mit Bescheidenheit
Sich etlichmal auf morgen weisen;
Bis einem es zu lange gieng,
Der zu beschweren sich anfieng . .
Er that auch wohl; er war zu preisen.

Kaum sind sie wieder an der Thür
So ruft der Rab: kommt her zu mir.
Gebt eure Rechnungen zusehen . .
Nun wohl! ist es das ganze? . . . Ja . . .
So laßt mir itzt nur alles da;
Ich will es lassen übergehen.
Sprecht morgen zu. Sie sprachen ein. . .
Es konnte, hieß es, noch nicht seyn.
Bis morgen wird man es besorgen . .
Sie kamen hin. Noch rechnet man,
Sagt einer; eben fieng man an.
Seyt doch so gut, und kommet morgen . .
Sie thun es . . . Morgen stellet euch,
Die Rechnung, spricht man, geht nicht gleich.
Man suchet nach. Sie gehn zurücke.

Die

Die guten Leute giengen oft;
Bis man sie endlich unverhofft
Hinein beruft. Es war ein Glücke . . .
Itzt nehmet eure Rechnungen,
Man hat sie, heißt es, übersehn,
Und bringt sie morgen unterschrieben.
Ein jeder setzt, so gut er kann,
Noch ein: mit Dank bezahlet, an.

Die Sache war nun weit getrieben.
Nichts fehlte mehr, als . . was? . . das Geld.
Und ist es nichts, wenn dieses fehlt?
Der Rab kann klares Zeugniß geben.

Es liefen unsre Glaubiger
Noch manche Morgen hin und her,
Und wollten stets ihr Geld erheben.
Es schien zwar ihnen nicht mehr neu,
Doch eine Woche gieng vorbey,
Nur bis sie wieder Zutritt fanden.
Sie hüpften, als der Rabe spricht:
Das Geld ist alle schon gericht;
Mein Hausemeister hat's in Handen . .
Man sucht ihn durch das ganze Haus
[Eh fand der Herr ihn selbsten aus]

Er war dann nirgend anzutreffen . . .
Kommt morgen her . . . Ihr' Gnaden, ja,
Versetzten sie, und keiner sah,
Daß man sie wieder wollte äffen.

Des andern Tages fragen sie:
Ist nicht der Hausemeister hie?
Man sagte, ja; und gieng ihn holen.
Sie händigten die Rechnung ein,
Und wollten Geld: . . Es kann nicht seyn;
Mein Herr hat mir noch nichts befohlen,
Ich rede heut mit ihm davon,
Und morgen, spricht er, will ich schon
Die eigentliche Antwort sagen. . .
Sie stehen auf des Morgens fruh,
Und eilen nach dem Hause zu,
Den Hausemeister zu befragen.
Sie läuten zweymal; . läuten noch; .
Man hört sie lang nicht; . endlich doch
Läßt man sie vor den Raben treten.

Ihr' Gnaden, nichts ist ausgericht,
Fängt einer an, man zahlt uns nicht . . .
Der Rab sagt lächelnd: ich will wetten,
Man zahlt; . bringt morgen nur die Schrift;

Ein jeder soll, was ihn betrifft,
Bis auf den letzten Kreuzer haben.

Seht doch! der gnädige Herr Rab,
Versetzt der Schneider, bricht nichts ab.
O hätten wir nur lauter Raben!
Die Schrift von eigner Hand, der Nam,
Ein Siegel, so darauf noch kam,
Dieß alles ließ das Beste hoffen.
Gott Lob! wir wollen, hieß es nun,
Den Gang zum letztenmal noch thun.

Wohl wahr! sie haben es getroffen,
Und hatten es nicht so gedacht.
Sie kamen hin, und gaben Acht,
Das sie die Schrift nur nicht vergaßen.
Der Hausemeister kömmt, und liest . .
Sie fragten: sehn Sie, wie es ist,
Und glauben Sie doch, was Sie lasen?
Ja, sagte er, ich glaube es;
Allein es ist nicht minder bös;
Ich kann den Inhalt nicht bewerken . . .
Wie so? warum? . . . Kein Geld ist da . . .
Hier schreibt der gnäd'ge Herr es ja! . .
Man will nur eure Hoffnung stärken.

Ich sage euch, als guter Freund,
Der es mit euch noch redlich meynt:
Ich sah euch öfters mit Erbarmen
So lange hin und wieder gehn.
Mein Herr hat nichts. Ihr werdet sehn,
Das er in Kürze wird erarmen.

Itzt war es aus. Sie fiengen an,
Nachdem sie keine Hoffnung sah'n,
Nur von Verzweifeln mehr zusprechen.
Die Zeitung war der letzte Stoß:
Sie fluchten auf den Raben los.
Der Schneider wollte sich erstechen . . .
Was war zu thun? . . sie hielten Rath.
Das tauglichste war in der That,
Daß sie sich aus dem Hause machten,
Und, wie sie sprachen, mit der Zeit
Bey füglicher Gelegenheit
Auf eine derbe Rache dachten.
Sie dachten lang vergeblich nach,
Und sagten endlich: unsre Rach
Wird eben hier uns wenig fruchten.
Der Rab ist großer Herr, wir nicht.
Es wäre gut, wenn vor Gericht
Wir unser Recht, und Hülfe suchten.

Wohlan! sie machen sich bereit,
Und gehn zu der Gerechtigkeit;
Denn alles ward durch sie geschlichtet:
Nur ihr gehorchte jedermann,
Und was sie that, war wohl gethan,
Was sie befahl, ward auch verrichtet.
Die arme Frau war aber blind,
Und sah nie, wer die Kläger sind.
Nun leider! stach man ihr den Stahren:
Seitdem steht es nicht mehr so gut:
Sie fehlt, und sieht doch, was sie thut.
Wie mancher hat es schon erfahren!

Die Kläger kommen hin zu ihr:
Man öffnet ihnen gleich die Thür.
Was sucht ihr, Freunde, ist die Frage? • •
Sie fiengen an von ihrer Schuld;
Die Frau vernahm sie mit Geduld,
Und hörte ihre ganze Klage.
Es ist nur um die edle Zeit,
Beschloßen sie, umsonst so weit
Zum Raben täglich kommen müssen.

Sie schweigen; und die Frau fängt an:
Wenn man ihn überweisen kann,

So soll er das Verbrechen büßen . .
Man zeigt die Schrift: die Wahrheit las,
Die immer bey der Waage saß,
Und diente an des Schreibers Stelle.
Sie fand, das alles richtig war.
Der Handel, spricht die Frau, ist klar;
Doch ehe ich ein Urtheil fälle,
So müssen auch die Schuldigen
Bey mir sich überwiesen sehn.
Man muß den Raben rufen lassen.
Der Rab kömmt zitternd vor Gericht:
Er wird verhört: er läugnet nicht.
Nun war das Urtheil zu verfassen.

Indessen traten alle ab.
Der grosse Herr, der arme Rab
Vor Forcht beynahe kam von Sinnen,
Und fluchte derb auf sein Geschick.
Man rief sie wieder bald zurück.
Sie wußten, wer es wird gewinnen.
Der Rab erbleicht; der Schneider lacht;
Der Schluß wird dann so kund gemacht:

Der Schuldner, den man angeklaget,
Verhört, und überwiesen hat,

Wird zu dem Galgen und dem Rad
Verdammet; welches soviel saget:
Er soll um Rad und Galgen flieh'n,
Und diese Strafe mit sich zieh'n,
Daß er nichts rufen kann, als: Morgen.
Denn, fügte sie noch weiter an,
Wer nicht bezahlen wieder kann,
Der sollte ehevor nicht borgen.

Es mußte stracks vollzogen seyn.
Der Spruch war aber in Latein,
Und hart in Rabensprach zubringen.
Drum muß der Rab mit seinem Cras
Noch immer ohne Unterlaß
Sich um die öden Galgen schwingen.

Ein Grübler fragt: sagst du nicht mehr?
Was hatten dann die Glaubiger? . . .
Die Schrift; sonst nichts. . . . Das ist ein Fehler. . . .
So weißt du diese Regel schlecht:
Wo nichts ist, da ist auch kein Recht.
Kurz! sie bekamen keinen Heller.

Wenn wieder die Gerechtigkeit
Vielleicht erblindet mit der Zeit,

Wer wird zu borgen sich getrauen?
Denn wenn man soll zu klagen gehn,
So wird man manche Raben sehn,
Und viele neue Galgen bauen.

Der Morgen.

Der Morgen [nicht die Zeit, die uns den Schlaf entreißt,
Der Morgen, jener Tag, der immer Morgen heißt,
Und nur um einen Wink von Heute ist geschieden]
War nicht zum besten mehr mit seiner Stell zufrieden:
Er wünschte Heut zu seyn: er klagte es der Zeit:
Die Zeit gestand es zu, und Morgen wurde Heut.
Er war es einen Tag: nach diesem ward er Eestern:
Da fieng er wieder an schon auf sich selbst zulästern,
Daß er nicht Morgen blieb. Ach! war nun seine Klag,
Was ich so lang gehofft, genoß ich einen Tag.

Wir hoffen öfters was, und wenn wir solches finden,
So sehn wir auch Genuß, und Hoffnung schon verschwinden.
Nur die Gedächtniß bleibt, die unser Leid noch mehrt,
Und uns ein andersmal gedultig hoffen lehrt;

Was

Was gestern man gehofft, und heute hat genossen,
Bedaurt man morgen nur, daß es schon ist verflossen.

Die zwo Mäuse, und das Eichhorn.

Die Mausechronik sagt, daß von den jüngsten Jahren
Zwo Mäuse wohl bekannt, und beste Freunde waren.
Sie hatten Dach und Fach, und Haab und Gut gemein,
Und schlufen durch ein Loch ganz friedlich aus und ein:
Im Sommer trugen sich die emsigen Gefährten
Den Vorrath ein, von dem sie in dem Winter zehrten:
Sie lebten ungekränkt, ohn Kummer, ohne Streit,
Und so mit sich begnügt, daß die Zufriedenheit
Nur ihr Verständniß stets noch mehrte; ja man meynte,
Wenn man die Eintracht sah, sie wären wahre Freunde.
Der Zufall machte doch dem Glücke bald ein End,
Der Zufall, der so oft die Freundschaftsbande trennt,
Warf nur ein Nüßgen ab, und dort, wo unsre Mäuse
Ganz emsig wispelten, und unter dem Gesträuse
Im Friede scherzten, hin; als es die Mäuse sah'n,
Da war die Freundschaft aus, da gieng das Hadern an.
Da sprang gleich eine auf, und eilte nach der Beute,
Und schrie: die Nuß ist mein. Nein! ruft sogleich die
zweyte,

Du hast kein Recht dazu: die Nüße fiel für mich:
Ich hörte sie vor dir. = Du hörtest sie? und ich,
Fieng jene wieder an, sah sie am Stamme hangen,
Und hegte, eh sie fiel, darnach schon ein Verlangen.
Das Zanken nahm kein End: sie stritten hin und her,
Und warden recht erhitzt; ja keine dachte mehr,
Was beyde für ein Band vor einer Stund vereinte.
[Es giebt noch manchesmal dergleichen Mausefreunde]
Als endlich keine dann von ihrem Anspruch wich,
Sah eine, daß sich so der Handel nicht verglich,
Und sagte: Schwester wie! was nützt das eitle Streiten?
Das Beste würde seyn, wir ließen es entscheiden:
Der erste, so sich zeigt, mag unser Mittler seyn.
Der Rath war nicht so arg: er gieng der andern ein.
Sie machen beyde sich behende auf die Füße,
Und gehn dem Rechte nach, und welzen ihre Nüße
Vor ihnen immer her; sie setzen aber kaum
Ein hundert Schritte fort, als sie auf einen Baum
Ein Eichhorn klettern sehn; wie sie dahin gelangen,
Steigt es herab, und fragt, was sie von ihm verlangen.
Sie bewillkommen sich so ein = als anderseits;
Das Eichhorn hört sodann den Inhalt ihres Streits:
Die Mäuse fangen an die Sache zuerklären;
Und schreyen in die Wett', den Richter zubelehren.
Nachdem es stiller ward, fieng unser Schiedemann,

Der

Der wohl bedächtlich schien, kurz so zusprechen an:
Ihr lieben Freunde, müßt, nur mehr Versichrung wegen,
Die angefochtne Nuß mir hinter Amt erlegen.
Man giebt die Nüße her: das Eichhorn beißt sie auf,
Und frißt den Kern davon, und sagt dann so darauf:
Der Handel ist verwirrt: es läßt sich nicht entscheiden,
Wer wohl zu dieser Nuß mehr Recht hat von euch beyden:
Es hat sie die gehört: es hat sie die gesehn.
Man kann sie keiner ab- und keiner zugestehn.
Da hat ein jeder Theil die Hälfte von der Schalen:
Der Kern war eben nur die Mühe zu bezahlen,
So man da insgemein bey solchen Händeln hat.
Die Mäuse sehn sich an, und merken, doch zu spat,
Wie übel Freunde thun, wenn sie sich oft zertragen,
Um ein geringes Ding. Sie wollten sich beklagen;
Das Eichhorn aber spricht: was suchet ihr noch mehr?
Der Streit ist beygelegt; doch merket diese Lehr,
Eh ihr nach Hause kehrt: Die durch die edeln Gaben
Der Einsicht, und Vernunft vor uns den Vorzug haben,
Die Menschen, führen oft um eine Kleinigkeit,
Die besten Freunde auch, den allerschärfsten Streit:
Und wenn sie sich sodann an einen Richter wenden,
So trägt ein jeder selbst das Recht nur in den Händen.
Der triftigste Beweis ist, der zugreifen ist,
Und der verliert gewiß, wer den Beweis vergißt.

Ja sollte erst der Streit was wichtiges betragen,
So mag man manchesmal zu hundert Jahren klagen.
Man hört gar niemand an, wenn nicht der Advocat,
Die Frau, der Practicant, der Schreiber auch was hat.
Wo jener, der gewinnt, die Kosten muß bezahlen,
So ist der Kern schon weg, und kaum wird ihm die Schalen
Davon noch übrig seyn. So legt euch nun zum Ziel,
Weil mir nur Thiere sind, so kostet es nicht viel.

Die Mäuse ohne mehr darüber noch zu stutzen,
Gehn hin, und machen sich des Eichhorns Lehr zu Nutzen.

Der Wachthund, und das Polsterhündgen.

Ein Polsterhündgen kam zu einem großen Hund,
Der vor dem Hausethor zur Wacht gebunden stund,
Und sprach: wie bleibst du doch so ganze Tage müßig?
Des Lebens wäre ich schon lange überdrüßig;
Du schläfst die meiste Zeit; nie sah ich dich was thun.
Das wäre nicht für mich; denn ich kann niemals ruh'n.
Wenn ich kaum recht erwacht beginne Laut zu geben,
So kömmt man schon herbey vom Bette mich zuheben:
Dann ruhe ich nicht mehr: ich laufe durch das Haus,

Und suche jedes Eck, und alle Winkel aus.
Erst traf ich unsre Katz beym Fleische an: ich wette,
Wenn sie mich nicht gesehn, daß sie gestohlen hätte.
Erhebt sich nun die Frau [das heißt nur, wenn sie kann;
Denn oft ist sie zu schwach] so fängt die Arbeit an.
Man ruft mich: ich bin da: man nimmt mich auf die Hände:
Man spielt: man scherzt: man fragt, ob ich mich wohl befände.
Ich rege meinen Schweif, wenn ich recht munter bin.
Dann sitzt die Frau mit mir zu einem Tischgen hin,
Wo Kämme, Pflästergen, wo Pensel, Farbetiegel,
Wo Fläschgen, Cipergeist, Pomade, Puder, Spiegel
Nur nach der Wahle sind: wo man, wie mich es dünkt,
Sich jung macht, wenn man nur die alte Haut beschminkt.
Die Kammerjungfer kömmt mit einem Feuereisen,
Und brennt der Frau das Haar, und fängt sie an zu kräusen;
Mich aber kräust die Frau. Wenn wir geputzet sind
[Nach langer Weile erst; denn das geht nicht geschwind]
So gehn wir endlich aus: ich laufe durch die Gassen,
Und messe zehnmal noch die schon gemachten Straßen,
Bis es Mittage wird, da man nach Hause geht,
Wo für das Hündgen schon der Tisch gedecket steht.
Mir werden vorgelegt die niedlichesten Bissen,

Und

Und nur was mir nicht schmeckt, wird dir hinab geschmissen.
Wenn nachmals bey der Frau sich ein Besuche meldt.
So bin der erste ich, der einen Gruß erhält.
Wer Zutritt finden will, der muß mich förderst küssen;
Dann mag er weiter gehn, auch meine Frau zu grüssen.
Da ist das Hündgen vor: da ist das Hündgen nach:
Es waren Tage schon, wo man von mir nur sprach.
Ich weise meine Kunst: ich tanze nach der Note:
Ich reiche, wenn man will, bald zwo, bald eine Pfote:
Ich suche, was man wirft: ich springe in die Luft:
Ich treibe nur den Spaß, und jeder wundernd ruft:
Wie artig ist das Thier! es ist nicht gnug zuschätzen.

Der Hund merkt eine Zeit auf dieses kahle Schwätzen;
Er kehrt sich endlich um, und ruft dem Hündgen zu:
Ich thue weniger, und nütze mehr als du.

Drey Tagediebe sind: die keine Arbeit wollen;
Die Böses thun; und die, so thun, was sie nicht sollen.
Drum giebt es manche noch, die ruhen keine Stund,
Und nützen kaum so viel, als dieser Polsterhund.

Die Hahnen.

Mein Freund, wohin so schnell? . . . Ich muß nach
einem fragen . . .
Nach wem? . . . Ich weiß es nicht . . . Wozu? . . .
Mit ihm zu schlagen . . .
Warum? . . . Er lächelte ein Frauenzimmer an . . .
Und das ist eine Sach, die dich so ärgern kann? . . .
Wer weiß, ob er vielleicht nicht mehr, als ich wohl
gelte? . .
So bleib und höre nur, was man mir erst erzählte:

Zween Hahnen wollten einst um eine Henne streiten.
Wie sind wir doch so dumm, sagt einer von den beyden,
Sind wir nicht jeder mehr, als eine Henne werth?

Mein Freund hierauf ward roth, und ist zurückge-
kehrt.

Der Löw, der Wolf, und das Schaf.

Im Reiche, wo der Thiere Schaar
Dem Löwen unterworfen war,
Ist einst der strenge Schluß ergangen:

Wer

Wer immer stehle, müsse hangen.
Doch stohl der dreiste Wolf ein Lamm.
Die Mutter halb verzweifelt kam
Zum höchsten Richter, zu dem Löwen,
Den kühnen Rauber anzugeben.
Man ruft den Wolf: er kömmt herbey,
Und fleht, das ihm erlaubt nur sey,
Zwey Worte wegen dem Verbrechen
Allein zum König noch zu sprechen.
Das Schaf tritt ab. Was höre ich,
Beginnt der Löw? du jammerst mich;
Doch wenn du hast den Raub begangen,
So mußt du nach dem Rechte hangen.
Ja, fängt der Wolf mit Heulen an,
Den Diebstahl habe ich gethan;
Die Noth hat mich dazu verdrungen.
Ich kann sonst nichts: ich war gezwungen.
Allein was ist es um ein Lamm?
Darum erstirbt noch nicht der Stamm.
Auch dieses Schaf, ich möchte wissen,
Zu was es taugt; es ist ein Bissen
Vielmehr für Ihro Majestät,
Schön, wohl gewachsen, groß, und fett.
Ja, wenn Sie mir die Hülf gewähren,
So sollen Sie es heut verzehren. ..

Das

Das Recht = = = Das Recht macht keine Sach.
Sie gehn dem Rechte immer nach,
Und lassen dann den Dieb nur henken.
Ich weiß den Handel schon zu lenken.
Der Richter lacht: er ruft das Schaf,
Und spricht: dem Rauber ist die Straf
Des Galgens schon gewiß beschieden.
Die Mutter gab sich nun zufrieden.
Nein, sagt der Wolf, Verläumderin!
Vernimm, daß ich nicht schuldig bin;
Dich sah ich auf des Nachbars Wasen
Verstohlner Weise neulich grasen.
Wer gab dir dann das Recht darzu?
Bin ich der Dieb? wie, oder du?
Das arme Thier fängt an zu blöcken:
Es bebt, und fällt dahin vor Schrecken.
Gestehest du die Wahrheit nicht,
So ist die Folter schon gericht,
Versetzt der Löw. Das Schaf bekennet:
Die Schuld wird galgenswerth ernennet:
Man knüpft das Schaf an einen Baum.
Der frohe Löw erwartet kaum,
Daß es erstickt; er läßt es braten,
Und noch den Wolf zum Schmause laden.

So war dann bey den Thieren auch
Schon dieser menschliche Gebrauch,
Daß man die kleinen Diebe henket,
Und läßt die großen ungekränket?

Der Hammer, und der Amboß.

Der Hammer war auf einen Amboß böse,
Und schwung auf ihn mit zischendem Getöse,
Nach aller Kraft die derbsten Streiche los.
Der Amboß regt sich nicht, und jeden Stoß
Empfängt zurück der Hammer doppelt wieder.
Er springt vor Zorn halb rasend auf und nieder.
Der Amboß schweigt. Der Hammer ruft entrüst:
Ich sehe schon, daß es vergeblich ist;
Denn sollte ich mich selbst zu Drümmern schlagen,
So würde es dem Feinde nur behagen,
Und mir, nicht ihm den größten Schaden thun.
Er hört dann auf, und läßt den Amboß ruh'n.

Wenn dich ein Feind bestürmt, gieb dich zu frieden,
Und schweig nur still, so wirst du ihn ermüden.

Die zwo Kerzen.

Zwo Kerzen brennten einst, und mit vereintem Schimmer
Ergoßen sie das Licht in einem Fürstenzimmer.
Die erste mit Verdruß sah auf die zweyte hin,
Und sprach: Du glänzest schlecht, wo ich bey dir nicht bin;
Dein nur erborgter Schein verdunkelt meine Ehre;
Ich leuchtete weit mehr, wenn ich allein da wäre.
Ein leises Windgen kömmt, und bläst auf einen Hauch
Die eitle Kerze aus. Der Stolz verfleucht in Rauch.
Sie mußte nun beschämt sich vor der andern schmiegen.
Die, welche noch bisher nur hatte stillgeschwiegen,
Ruft der erloschnen zu, und redet so sie an:
Komm, Freundinn! komm zu mir, wenn ich dir dienen kann.
Zur Hülfe müssen wir einander willig eilen.
Du neidest meinen Glanz: ich will ihn mit dir theilen.
So zünde wieder an dein abgelebtes Licht;
Ich gebe dir es hin, und misse doch es nicht.
Die Kerze dankte nun dem gutgesinnten Feinde,
Der mehr ihr Gönner war, als alle beste Freunde.

Wer sonder Eigennutz auch Feinden gutes thut,
Der trägt ein großes Herz, der zeiget Edelmuth.

Der Esel auf der Reitschule.

Was gut bey einem läßt, das steht nicht allen an.
Es kam der Esel einst auf eine Reitebahn,
Und sah, wie dort das Pferd mit abgezähltem Tritte
Sich auf der Schule übt. Itzt macht es leichte Schritte:
Itzt fällt es in den Trott: itzt hemmet es den Lauf,
Und brüstet sich, und steigt stolz in die Höhe auf:
Itzt läuft es den Galopp: itzt weicht es nach den Seiten:
Itzt läßt es an der Schnur sich in dem Kreise leiten.
Ey! ruft der Esel auf: das Springen ist nicht schwer:
Ich kann es besser noch: und läuft bald hin und her,
Bald nach der Quere fort, bald vorwärts, bald im Ringe,
Zurück, und auf, und ab, und macht die töllsten Sprünge:
Bald hüpfet er, und zeucht die langen Ohren ein:
Bald schlägt er muthig aus: bald fängt er an zu schreyn:
Und da mit seiner Kunst er so sich lustig machte,
Und mit sich selbst vergnügt nur auf die Sprünge dachte,
So kömmt mit einem Stock der Reiteknecht hervor,
Und weist das dumme Thier mit Schlägen an das Thor.

Die nachthun, was sie doch oft selbsten nicht verstehen,
Die mögen, wie das Thier, hin zu der Schule gehen.

Der Hirt, und der Wolf.

Der Eigennutz regiert die Welt,
Und was wir öfters Großmuth nennen,
Eh wir die wahre Absicht kennen,
Ist nur zum Scheine so verstellt.
Nur dort verschwendet man die Gaben,
Wo sie zum meisten unnütz sind;
Dort, wo man mehr dabey gewinnt,
Und kann sie wieder doppelt haben.

Ruft einer uns um Hülfe an,
Der vom Verhängniß hart betroffen
Nur muß auf fremde Güte hoffen,
Der aber nichts vergelten kann?
So führet oft zu unsrer Schande,
Ob uns schon die Natur, die Pflicht,
Die Menschenlieb zum Herzen spricht,
Der Eigennutz die Oberhande.

Die Felder fühlten allgemach
Des rauhen Winters kalte Spuren:
Der Reif bestob die öden Fluren:
Es stockte der erfrorne Bach:
Als einen Wolf aus seiner Höhle

Des Hungers bittre Noth verdrang,
Und einen Raub zu suchen zwang
Für seine mörderische Kehle.

Er sucht umsonst die ganze Nacht,
Und höret, wie das Schaf verstecket
Dort in dem sichern Stalle blöcket,
Und ohne Forcht des Wolfes lacht.
Er schleppet durch die kahlen Felder
Im Schnee den halb erstarrten Fuß,
Und kehret hungrig mit Verdruß
Zurück in die verlaßnen Wälder.

Doch wie! - wer geht? - - der Wolf erschrickt,
Da die beeiste Straße kirret.
Er schauet um; als er verwirret
Den Hirten hinter sich erblickt.
Er ist zu schwach ihm zu entlaufen.
Was Raths? - - Er sieht die kurze Frist,
Und findt zum Glücke diese List,
Sich noch das Leben zu erkaufen:

Er stellt sich todt. - Es kam der Hirt,
Und sah im Wege mit Vergnügen
Den Schrecken seiner Heerde liegen,

Der ihm hat manches Schaf entführt.
Und ob der Hirt gleich mit dem Stecken
Noch tüchtig auf den Rauber schlug,
So war das Wölfgen doch so klug,
Und schwieg, und ließ sich nicht erwecken.

Gut! sprach der frohe Hirt ganz laut:
Der Wolf ist todt; es nützt kein Schlagen.
Ich will ihn doch nach Hause tragen;
Es taugt mir mindestens die Haut.
Er trug ihn dann in seine Hürde,
Und warf ihn auf die Streue hin.
Dem Hirten kam nicht in den Sinn,
Das ihm die Haut so theuer würde.

Das warme Lager hatte schon
Des Wolfes matten Geist belebet;
Als er sich von dem Stroh erhebet,
Ergreift ein Schaf, und fleucht davon.
Es kömmt der Hirt bald zu dem Lärmen,
Und eilet nach, allein zu spat,
Und schreyt: Weil ich dir gutes that,
Weil ich dich ließ im Stalle wärmen,

Weil ich dich rette, raubest du?
Du wärest ohne mich erfroren..
Das Schäfgen, das du hast verlohren,
Ruft ihm der Wolf mit Lachen zu,
Ist nur der Preis von meinem Pelze.
Es schrie der Hirt noch länger fort;
Allein der Wolf hört nicht ein Wort,
Und flüchtet sich in das Gehölze.

Der Fuchs, der Bauer, und der Hahn.

Der Fuchs umschlich des Nachts mit abgemeßnen Schritten
Auf einem nahen Dorf die öden Bauernhütten:
Der volle Mond erhob sein bleiches Angesicht:
Die Hunde schwiegen still: die Blätter rauschten nicht:
Das sichre Bauernvolk erquickt die matten Glieder,
Von bangen Sorgen frey, in sanfter Ruhe wieder:
Es schlafen alle schon. Der Fuchs allein nur wacht,
Und lauert, und ist noch auf fetten Raub bedacht;
Er kreucht durch einen Zaun, und horchet ganz betroffen,
Und sieht sich um, und findt daß Hühnergitter offen;
Er trauet anfangs nicht, besorget eine List,

Steht

Steht still, geht fort, und sieht, das alles ruhig ist;
Er wagt dann einen Sprung, und fällt von allen Orten
Die schwachen Hennen an, und fängt sie an zu morden:
Hier flattert, und erstickt der abgewürgte Hahn:
Dort fühlt ein junges Huhn des Mörders scharfen Zahn.
Des Würgens endlich satt, ergreift er von dem Raube,
So viel sein Schlund noch faßt, und macht sich aus dem
Staube.
Halbwachend hört der Baur das klägliche Geschrey;
Er reibt die Augen aus, springt auf, und eilt herbey;
Er kömmt zum Stalle hin, und kratzt sich in den Haaren,
Da alle Hühner todt, und theils entführet waren.
Vor Schrecken bleibt er lang, gleich als versteinert stehn,
Und schreyt dann endlich auf: So habe ich versehn,
Eh ich zu Bette gieng, das Gitter zu vermachen!
Doch ich verließ mich nur auf meines Hundes Wachen.
Der stolze Hahn, der dort in seinem Blute schwamm,
Erhob mit Mühe noch den schon erblaßten Kamm,
Und rief: Nur auf sich selbst verläßt man sich am be-
sten.
Wer klug will seyn, muß sich auf andre nicht vertrö-
sten;
Dann was du selber thust, ist sicherer gethan,
Als was ein zweyter erst für dich verrichten kann.

Die Rose, die Biene, und die Wespe.

Auf einen Gartenbeet, wo in dem Fruhejahr
Die fruchtbare Natur den bunten Flor gebahr,
Sah man den holden Schmuck der jungen Rose prangen.
Sie hob das Haupt empor, und der beschminckten Wangen
Natürlich rothe Pracht verdunkelte die Zier
Der Blumen schlechtrer Art: sie beugten sich vor ihr,
Und mußten selbst den Reiz mit Unmuth wundernd neiden.
Die Rose merkte es, und merkte es mit Freuden.
Die Biene, welche dort im Garten ämsig flog,
Und aus dem Blumenschmuck die süßen Säfte sog,
Entschloß sich ihren Flug zur Rose hinzuwenden,
Allein sie ließ sich nicht von eitler Schönheit blenden,
Und sagte unschuldsvoll: Du scheinest reizend schön,
Und dieser Schein vielleicht wird heute noch vergehn;
Dein Ruhm wird alle seyn, daß du bist schön gewesen.
Laß mich aus deinem Flor das reine Hönig lesen,
So hast du mindestens, wenn dieser Reiz verraucht,
Den Trost noch, daß du ihn zum Guten hat gebraucht:
Verlaß dich nicht darauf: denn er ist viel zu schnöde.
Die Rose glaubte sich beschimpft, und rief ganz spröde:

Ver-

Verwegnes Thier! die Red ist keiner Antwort werth.
Der muß wohl schüchtern seyn, wer mich nicht besser ehrt.
Geh! tausend andre sind, die meine Schönheit kennen,
Und wenn sie mich nur sehn, sich schon beglücket nennen.
Die Biene schwieg, und flog zu andern Blumen fort.
Nach einer Weile kömmt die Wespe an den Ort;
Sie summet dann, und schwingt sich um die stolze Blume,
Und saget: Edelste! du bist des Lenzen Ruhme,
Das Kunststück der Natur, der Blumen Königinn:
Vor Sehnsucht schmachte ich, wenn ich bey dir nicht bin;
Und wenn ich bey dir bin, so schmachte ich vor Liebe,
Beleidigt etwann dich die Kühnheit meiner Triebe,
So straffe nur darum dein holdes Angesicht;
Denn wer, wer kann es sehn, und liebet dich noch nicht?
O dörfte sich mein Mund auf deinem Blatte weyden!
O dörfte sich mein Aug von dir doch nicht mehr scheiden!
Mein Leben würde ich nur deiner Schöhnheit weih'n.
Das schmeichelnde Gespräch nahm unsre Rose ein;
Die Wespe darf den Muth an ihrem Reize kühlen;
Es fängt der Stachel an die Blühte durchzuwühlen.
Das frisch belebte Roth erblasset vor der Zeit,
Bis bald darauf ein Wind die Blätter ganz zerstreut.
Die Wespe eilte schon sich weiter zu begeben;

Die Rose ruft ihr nach: Weih'st du mir so dein Leben?
Ist diese, falsches Thier, die oft geschworne Treu? ‥
Die Wespe sieht zurück, und lacht, und fleugt vorbey.

Traut solchen Wespen nicht, ihr unerfahrnen Schönen!
Sie werden euch vielleicht die ersten bald verhöhnen.

Die Nachtigall, und der Sperling.

Als eine Nachtigall die angenehmsten Lieder
Bey stiller Abendzeit in einem Kefig sang,
Kam auch ein Sperling hin; er hüpfte auf und nieder,
Und sagte: Mir misfällt dein abgeschmackter Klang;
Du schlägst die Triller schlecht: du hältst nicht wohl die Pausen:
Itzt kömmst du völlig falsch: itzt fehlest du den Ton:
Die übertriebne Stimm macht mir die Ohren sausen;
Wenn du nicht besser singst, so fliege ich davon.
Gut! sagt die Nachtigall: ich will es besser lehrnen.
Wie singt man? ‥ Wie man singt? ‥ man singt ‥ ich weiß es nicht:
Bekennet er beschämt, und wollte sich entfernen;
Allein die Nachtigall ruft ihm noch zu, und spricht:

Wie! was du selbst nicht weißt, wirst du zu tadeln wagen?
Doch Tadeln ist von dir, so viel als Loben werth.
Schilt, oder rühme mich, es will mir eines sagen.
Dem danke ich allein, der mich es besser lehrt.

Die Perlehenne und die Hühner.

Eine bunte Perlehenne, die bey Vögeln bessrer Art
Einst in einem Edelhofe sorglich unterhalten ward,
Sah auf den gehäuften Mist die gemeinen Hühner spielen,
Und bekam die seltne Lust auch den Haufen durchzuwühlen;
Sie verläßt dann ihre Wohnung, und begiebt sich auf den Mist,
Wo sie, gleich den andern Hühnern, die gefundnen Würmer frißt.
Erstlich weicht das Hühnervolk; nachmals werden sie bekannter,
Machen sich noch mehr gemein, scherzen weiter miteinander,
Jagen sich herum im Kreise, schreiten endlich gar so weit,

Daß

Daß sie sich im Ernste raufen. Es erhitzet sich der Streit:
Dorten hacket sie ein Huhn: dieses fängt sie an zu zupfen:
Jenes hier fleugt hin auf sie, ihr die Federn auszurupfen:
Unsre arme Perlehenne halb zerfleischet, ganz befleckt,
Eilet nach dem Hofe wieder, wo sie sich vor Scham verstekt.

Wer nicht gleiches Schicksal will mit der Perlehenne leiden,
Muß behutsamer, als sie, schlechte Cameraden meiden.

Der Bär, und die Bienen.

Den Bären gelüstete Hönig zu lecken;
Er klettert dann über die dornichten Häcken,
Womit ein benachbarter Garten sich schloß,
Und eilt nach dem emsigen Bienenheer los,
Er hatte den Korb in zwey Stücke gerissen,
Und kaum in das süße Gebäude gebissen,
So stürmen die eifrigen Bienen auf ihn,
Und fliehn mit vereinigten Kräften dahin,

Sich

Sich an dem verwegenen Rauber zu rächen.
Die fängt ihn nun an auf dem Leibe zu stechen:
Die sitzt auf der Nase: die schlupft in den Mund:
Die hängt an der Zunge: die kreucht in den Schlund:
Die will an den zottigten Ohren sich letzen:
Die andre im Auge den Stachel ansetzen.
Der Bär, der zu spät seine Lüste bereut,
Fällt rasend zur Erde, und brummet, und schreyt:
Ich suchte die lüsternen Sinne zu kühlen,
Und muß die empfindlichste Plage nun fühlen.
Ach! hätte ich eher die Folgen gewußt!
Wie lang sind die Schmerzen! wie kurz war die Lust!

So müssen die albernen Menschen oft büßen,
Die auch die verbothenen Lüste genießen.

Der Herr, und der Hund.

Dem Hunde warf sein Herr ein Holz in einen Bach;
Der war es so gewohnt, und sprang dem Holze nach:
Das schnelle Wasser riß den Hund herum im Rade,
Und mit genauer Noth gewann er das Gestade.
Er trug das Holz zurück: man schmiß es wieder hin:

Er schüttelte den Kopf, und sagte: Nein! ich bin
So scherzhaft eben nicht, aus Spaße zu ersaufen.
Man gab dem Hunde Recht, und ließ ihn weiter laufen.
Das Unglück traf sich so, daß, als der Herr zu nah
Sich an den Rand begab, und sich auf nichts versah,
Das schwache Ufer wich; der Herr beginnt zu zagen:
Er wanket, fällt, und wird vom Bache hingetragen.
Kaum wird das treue Thier von fern den Fall gewahr,
So stürzt es sich hinein, und trotzet der Gefahr,
Es fängt nach Kräften an die Wellen zu zertheilen,
Und schwimmt, und rucket fort, den Herrn bald zu ereilen;
Mit Mühe schwingt der Hund sich lechzend doch so weit,
Daß er den Herrn erwischt; er hängt sich an das Kleid,
Und zeucht, und watet durch, und hört nicht auf zu zerren,
Bis er den Strand erreicht, und rettet seinen Herren.

O wären wir nur doch, wie dieser Hund, gesinnt!
Allein wir sind nur dort zu den Gefahren blind,
Wo uns der Eigensinn will zur Ergötzung zwingen:
Eräuget sich der Fall dem Nächsten beyzuspringen,
So schreckt uns alles ab. Wir zeigen in der That,
Daß manchesmal ein Hund mehr Menschenliebe hat.

Der

Der Esel, und das Pferd.

Der Esel hat, ich weiß nicht wie,
Dem König einen Dienst erwiesen;
Der Löw läßt dann das dumme Vieh
Sich selbsten eine Gnad erkiesen.
Der Esel, den der Ehrgeiz beißt,
Verlanget, ohne zu bedenken,
Was wohl der wahre Adel heißt,
Er sollte ihm den Adel schenken,
Denn, sagt er, unser Stamme zählt
Sein Alter von den spätsten Zeiten,
Und durch den ganzen Kreis der Welt
Sieht man die Esel sich verbreiten.
Es ist kein Ort, kein Reich, kein Land,
Wo wir nicht oft zu Würden steigen;
Der Hof, die Schule, jeder Stand,
Hat seine Esel vorzuzeigen.
Er führte so gesetzt sein Wort,
Daß ihn der Löw zum Edeln machte.
Der Esel stieg erhaben fort,
Und sah ein Pferd, das er verlachte,
Weil es nicht auch sich Edel schrieb.
Das Pferd naht sich dem stolzen Thoren,
Der immer dummer Esel blieb,

Und ruft ihm in die langen Ohren:
Der ächte Adel ist ein Recht,
So nur die Tugend kann erwerben;
Und adelt man auch dein Geschlecht,
So wirst du doch, als Esel sterben.

Die junge, und die alte Mücke.

Die alte Mücke sprach zu einer jungen Mücken:
Gieb Achtung, laß dich nur vom Glanze nicht berücken,
Und fleuch, ich rathe dir, so weit du kannst das Licht.
Die alte schrie umsonst, die junge horchte nicht.
[Denn wo, wo lassen dann die jungen Unerfahrnen
Sich wohl auf andre Art, als durch den Schaden warnen]
Die Mücke sieht das Licht. Das Ding glänzt wunderschön,
Ruft sie entzücket auf; ich will es näher sehn.
Allein warum hat es die alte so misrathen?
Wer weiß?„Was kan mir wohl das bloße Schauen schaden?
Sie fleugt dann weiter hin, und brennt die Flügel an,
Und fällt, und klagt zu spät: Was habe ich gethan!
So giebt es tausend noch, die sich nicht Mücken nennen,
Und dennoch manchesmal die Flügel sich verbrennen,
Wenn sie zu unbedacht nur nach dem Glanze gehn,
Und die Gefahr nicht eh, als nach dem Falle sehn.

Die

Die Spinnen, und die Mücke.

Die junge Spinne, ganz geschäfftig,
Schlang einst die krummen Füßgen heftig,
Und zog ihr dünn geflochtnes Haus
Dort bey dem offnen Fenster aus.
Ein' andre von den ältsten Spinnen
Hielt einen dunkeln Winckel innen,
Wo sie vergnügt, den ganzen Tag,
In dem bestaubten Netze lag.
Sie sah die Junge fleißig weben,
Ung sagte: Schwester! dein Bestreben
Ist unbedacht. Verlaß den Ort;
Hier treibt der schwächste Wind dich fort:
Und unser Feind, der rauche Besen,
Wird dir bald auch das Urtheil lesen.
Geneuß mit mir der stillen Ruh;
Bring deine Tage friedlich zu.
Du magst die leeren Wörter sparen,
Versetzet jene: die Gefahren
Sind, mich zu schrecken, viel zu klein;
Es muß der Nutzen größer seyn.
Denn lassen sich die jungen Mücken
Hier in der nahen Gegend blicken,

So wirst du sie gefangen sehn,
Schwach meinen Bissen widerstehn.
Ich fange Tausend alle Wochen . . .
Kaum hat sie dieses ausgesprochen,
Da sie, beym zarten Netze nah,
Die muntre Mücke flattern sah.
Die hatte schnorrend manchen Bogen
Noch durch die leichte Luft gezogen,
Bis sie dem Fenster näher rückt,
Und sich im weichen Garn verstrickt.
Die Spinne stürzt sich, voll der Freude,
Vom Hinterhalt auf ihre Beute.
Da nimmt die Mücke der Gefahr
Erst jtzt mit Schrecken zitternd wahr.
Sie sieht die Gegnerinn zur Seite,
Und macht sich bald gefaßt zum Streite.
Die Spinne trotzt, mit stolzer Wuth,
Auf der Gefangnen tapfern Muth.
Die Mücke weiß es so zu kehren,
Und mit den Flügeln sich zu wehren,
Daß sie entkömmt. Sie macht sich frey,
Und reißt das schwache Netz entzwey.
Schau! rief die ältre Spinne wieder:
So fällt die schnöde Hoffnung nieder,
Wenn man zu toll verwägen ist,

Und eh nicht seine Kräften mißt.

Der kluge Nill sucht seine Sachen
Nur mäßig, aber gut zu machen;
Und wer vernünftig handeln will,
Der handelt, wie der kluge Nill.
Der unerfahrne Star dagegen
Weiß der Begier kein Ziel zu legen:
Er heißt den guten Nill verzagt,
Weil Nill, wie er, nicht alles wagt.
Star gleichet einer unsrer Spinnen;
Er will dem Tausend nach-gewinnen,
Bis daß er Banqueroute macht,
Und wird itzt von dem Nill verlacht.

Der Löw, und die Katze.

Im Lande, wo der Löw sich seine Hofstatt hält,
Bewarb sich auch die Katz ein Aemtgen zu erhalten.
Es traf sich, das sie dann zur Hofkatz ward erwählt;
Sie wußte treflich wohl die Stelle zu verwalten:
Sie galt am Hofe viel [Den wer nur schmäucheln kann,
Und anders redt, als denkt, der machet dort seiu Glücke]
Wo man den König sieht, ist sie zu erst daran:

Und wendet er sich um, so kehrt auch sie zurücke:
Sie stehet, wenn er steht: und geht er, schleicht sie nach:
Geschieht es, daß der Löw um ihre Meynung fraget?
Macht sie den Buckel hoch: heißt gut, was dieser sprach:
Und tadelt, und verwirft, wenn einer anders saget.
Sie liebet, wen er liebt: sie hasset, wem er gram:
Sie trauret, wenn er traurt: sie fühlt mit ihm die Schmerzen:
Sie schmiegt sich, weñ er zörnt, und macht ihn wieder zahm:
Und ist er aufgeräumt, so fängt sie an zu scherzen.
Der König ruhet einst. Sie, mit verstellter Art,
Schleicht rasselnd um ihn her; und da sie sträuchelt, lecket,
Und mit der Pfote scherzt, so rupft sie seinen Bart.
Der Löw springt auf, und sieht, wer ihn vom Schlafe wecket;
Er faßt die Katz erzörnt. Es bebt das arme Vieh,
Und wird auf einen Wink vom König aufgerieben.
Man hörte, da sie starb, daß sie noch kläglich schrie:
Warum dann bin ich nicht gemeine Katz geblieben!

Wer so durch Schmäucheley der Fürsten Gnade sucht,
Kann sich an dieser Katz, als in dem Spiegel schauen.
Sie galt zwar anfangs viel; was endlich war die Frucht?
Sie fiel durch Schmäucheley bald in des Löwens Klauen.

Der Bach, und die Quelle.

Ein Bach, der aus der grünen Haide
Mit zischendem Geräusche floß,
Und auf der neu bewachsnen Weyde
Sein rieselndes Krystall ergoß,
Verliebte sich in eine Quelle,
Die von der nahen Klippe sprang,
Und lispelnd ihre reine Welle
Durch die geblumten Fluren schlang.
Er wollte sie zur Braut sich wählen:
Die Quelle gab ihr Zusagwort:
Sie ließen freudig sich Vermählen,
Und rannen miteinander fort.
Sie machten, unter gleichem Namen,
Vereinigt den bestimmten Lauf;
Und das Vergnügen, wo sie kamen,
Wuchs lächelnd neben ihnen auf.
Haß, Argwohn, Untreu, Zwistigkeiten
Sind von dem Ufer weit verbannt.
Nur Neigung, Eintracht, Liebe, Freuden,
Sind dem zufriednen Paar bekannt.
Obgleich die Jugendhitz erkaltet,

Nimmt doch die Freundschaft doppelt zu:
Beglückte! wenn ihr schon veraltet,
Fühlt ihr doch nur des Alters Ruh.

Mein! ist es mir erlaubt zu fragen:
Warum bey uns dann so geschwind
Die meisten Eheleute klagen,
Und wenige zufrieden sind?
Wie! kennen sie die reinen Triebe
Zwey vergesellter Herzen nicht?
Ist wohl die Eh' ein Grab der Liebe?
Ist Lieben nicht die erste Pflicht?
Kaum ist der Hochzeittag verschwunden,
Kömmt manchem schon die fruhe Reu:
Ein andrer hat sich erst verbunden,
Und wünschet sich itzt wieder frey.
So schmieden misvergnügte Thoren
Aus ihrem Glücke sich die Pein;
Man glaubt, sie haben nur geschworen,
Einander ewig gram zu seyn.

Ihr, die den Menschen sinnlos scheinet,
Ihr Bäche! seyt viel glücklicher:
Wenn euch des Himmels Schluß vereinet,
So trennet ihr euch nimmermehr.

Der

Der Dachs, und der Maulwurf.

Wie viele wandeln nicht in dichten Finsternissen,
Die nicht so lasterhaft, als unentschlüßig sind!
Denn ob sie gleich verirrt, den rechten Weg vermissen,
So hält das Vorurtheil sie doch verstrickt, und blind.
Ja will ein wahrer Freund sie von dem Schlafe wecken,
Und weist das Irrthum dar, und führt sie an das Licht;
So lassen sie sich bald von dessen Scheine schrecken:
Sie möchten, scheuen sich, verzagen, können nicht.

Es grub der Dachs sich ein; Doch war sein Nest zu enge;
Der Jäger List zu fliehn, war nicht ein Loch genug.
Er scharrte weiter fort; wo durch verschiedne Gänge
Der Zufall ihn zum Bau des scheuen Maulwurfs trug.
Der sieht den fremden Gast, und heißet ihn willkommen:
Sie lassen nach und nach in ein Gespräch sich ein:
Der Dachs entschuldigt sich, daß er den Weg genohmen:
Ein jeder schwört zu letzt, des andern Freund zu seyn.
Mein! fragt hernach der Dachs: Wie kannst du glücklich leben,
Da doch der beste Theil des Lebens dir gebricht?
Dich hält die schwarze Nacht mit Dunkelheit umgeben:
Du kennest keinen Tag: du schmachtest ohne Licht:
Dein Aug entscheidet nicht die bunte Zier der Farben.

Dein Schicksal jammert mich; ich klage deine Noth.
Wie! wirst du ewig hier im finstern Kerker darben?.
Ermuntre deinen Geist; sey nicht lebendig Todt;
Kreuch aus dem Grabe vor; ersteh von diesem Schlamme,
Der dich verborgen hält, der dir das Licht versagt;
Sey wenn du klug willst seyn, der Erste von dem Stamme,
Für den die Sonne scheint, der Erste, dem es tagt.
Er wußte so beredt des Lichtes Werth zu preisen,
Daß auch das schüchtern Thier ans Licht zu gehn versprach.
Der Dachs erboth sich schon, dazu den Weg zu weisen,
Und trat, als Führer vor; der Maulwurf folgte nach.
Dem Dachse wurde da noch vieles eingewendet:
Mein Freund! fieng jener an: Wie kömts, daß mein Geschlecht
Schon eingegraben liegt, eh sich das Leben endet?
So ist dann die Natur mit uns nicht auch gerecht?
Wie! wenn man ohne Licht nicht könnte glücklich leben,
Warum wohl wären wir davon allein beraubt?
Soll ich nach Dingen nur, die ich nicht kenne, streben,
Weil sich ein anderer dardurch beglücket glaubt?
Wer weiß es, ob ich dort noch finde, mich zu nähren?
Wer weiß . . . Ein banger Gram beklemmet meinen Sinn.
Geh! laß mich hier zurück; ich will kein Licht begehren;
Ich wähle mir den Stand, wo ich gebohren bin.

Der Dachs beeifert sich, die Zweifel zu bestreiten:
Nein! klage die Natur für ungerecht nicht an;
Mich kannst du, fährt er fort, zwar um das Licht beneiden,
Da vielerley Geschöpf auch dich beneiden kann.
Die Luft trägt keinen Leib: die Erde fühlt kein Leben:
Bewegung fehlt dem Baum: dem Steine Fühlungskraft;
Die gütige Natur hat alles dir gegeben,
Als nur kein Tageslicht, die beste Eigenschaft.
Nun aber, hat sie dann nicht manches so geschaffen,
Daß es durch fremde Hand vollkommner werden muß?
So ließ sie dich bisher in deiner Grube schlafen,
Und weckt dich itzt durch mich. Sie ändert ihren Schluß.
Der junge Vogel lebt im dunkeln Ey verstecket,
Bis, durch der Mutter Sorg, er aus der Schale dringt:
Auch dich hat deine Gruft, gleich einem Ey, bedecket;
Ich will die Mutter seyn, die an das Licht dich bringt.
Es hatten beyde sich noch lange widersprochen,
Und kamen unvermerkt zum Ausgang an das Thor.
Im Wincke war der Dachs durchs enge Loch gekrochen,
Und zog den Maulwurf mit, aus seiner Burg hervor.
Doch sein verwöhntes Aug ertrug die scharfen Blicke,
Der heitern Sonne nicht; er riß sich wieder los,
Und stürzte mit Gewalt sich in die Gruft zurücke,
Und rief: Vergönne mir die Ruh, die ich genoß;
Ich bin damit begnügt, und will dein Glück nicht theilen.

Das Licht mag reizend seyn, doch nicht für mein Gesicht.
So magst du, sprach der Dachs, nur in den Abgrund eilen:
Wer sich nicht helfen läßt, verdient Erbarmen nicht.

Der Seidewurm.

Ein Wurm vergrub sich in der Seide,
Und zog aus eignem Eingeweide
Das zärteste Gespinst heraus;
Er schuff sich, aus sich selbst, sein Haus.
Und weil er gänzlich sich verzehrte,
Nur daß er seine Seide mehrte,
Riß ihm der Tod den Faden ab;
Die theure Seide ward sein Grab.

So gieng es einem Geizhals eben:
Er opferte sein ganzes Leben
Dem Wucher auf; denn Tag und Nacht
War er auf Gelde nur bedacht.
Die Kisten strotzten von dem Golde,
Doch als er immer noch mehr wollte,
Da kömmt der Tod, und gräbt ihn ein;
Sein Schatz wird ihm zum Leichestein.

Der Papagey, und die Katze.

Ein junger Papagey kam jüngst in unser Land,
Und machte sich gar bald mit einer Katz bekannt,
Die mancher Mause schon den grauen Pelz zerrissen;
Sie war der Mäuse satt, und suchte beßre Bissen.
Wie! sprach sie mit sich selbst: Ich bilde mir wohl ein,
Es muß der Papagey von zärterm Fleische seyn,
Als andre Vögel sind; denn wenn es so nicht wäre,
So hielt' ich ihn gewiß nicht werth der großen Ehre,
Die ihm die Menschen thun. Wie vieles wendet man,
Um dieses fremde Thier zufinden, nicht daran!
Warum? hat es vielleicht so ganz besondre Gaben?
Die Farb? Ein Schmetterling wird sie weit feiner haben.
Die menschengleiche Sprach? ein häßliches Geschrey?
Es kömmt ja dem Gesang der Nachtigall nicht bey.
So bleibt es ausgemacht; ich darf es sicher sagen:
Das Fleisch muß schmackhaft seyn. Laßt den Versuch uns wagen!
Sie schlich darauf gantz still zum Papagey hinzu,
Der auf der Stange saß, und sprach: Ein Thier, wie du,
Verdient mit allem Recht, daß es bewundert werde.
Ja! sonder Schmäucheley, man findet auf der Erde
Ein reizenders Geschöpf, ein schöners Wesen nicht.

Es

Es brachte die Natur nichts Edlers noch ans Licht.
Dein bunt gemalter Leib beschämt den Regenbogen,
Der sich mit schlechterm Reiz oft durch die Luft gezogen:
Dein blau gewölbtes Aug, des glatten Halses Zier,
Der krumme Schnabel selbst ist ruhmeswerth an dir:
Nur du hast das Gespräch der Menschen noch verstanden:
Du machest sie, sogar durch ihre Sprach, zu Schanden:
Du ‥ Doch es ist mein Lob für dich weit zu gering;
Du bist, mit einem Wort, ein wahres Wunderding.
So komm! willfahre nun mein sehnliches Verlangen,
Gieb mir den Freundschaftskuß; komm! laß dich nur umfangen.
Es nahm den Papagey der eitle Ruhmspruch ein;
Und er war stolz darauf: er glaubte schön zu seyn.
Er dehnet seinen Hals, und brüstet sich ganz munter,
Und spannt die Flügel aus, und fleugt zur Katz hinunter.
Die lose Katz, die schon zum Würgen fertig steht,
Fängt ihn, und hat ihm bald den Kragen umgedreht.

Die Fabel kann vielleicht wohl manche Spröde treffen,
Die, wie der Papagey, sich ließ von Schmäuchlern äffen.
Ihr Schönen! rühmt euch wer so hämisch ins Gesicht,
So haltet ihn darum für euren Freund nur nicht:
Wer euch mit guter Art die Fehler bessern lehret,
Der, der verdient allein, daß ihr, als Freund, ihn ehret.

Der Löw, und der Wolf.

Es giebt ein sichres Land, wo, nach gemeiner Sage,
Ein jedes Thier sogar vernünftig denckt, und spricht.
So wie der Mensch vielleicht? das wäre noch die Frage;
Denn oft denkt mancher Mensch auch so vernünftig nicht.
Nun haben, wie man liest, die Thiere dieses Landes
Zum höchsten Oberhaupt den Löwen sich ernennt.
Der Löw erfüllt so gut die Pflichten seines Standes,
Das sein zufriednes Volk ihn nur, als Vater kennt.
Sein froher Unterthan heißt sich durch ihn beglücket:
Die fremden Völker nur erschrecket seine Macht:
Sein majestät'scher Hof, den zwar kein Marmel schmücket,
Der nicht vom Golde glänzt, zeigt seines Reiches Pracht.
Dort ist der Neid verbannt: der Zwietrachtsgeist muß weichen:
Es wird des Königs Gunst den Schmäuchlern nicht zum Theil:
Dort kann das blanke Geld den Adel nicht erreichen:
Die hohen Würden sind nur um Verdienste feil.
Es scheut das freye Volk den Eigensinn des Rathes,
Und der Minister nicht. Sie sind dem Volke gleich.
Der weise Löw vertraut die Sorge seines Staates
Nicht einem Liebling an. Er selbst beherrscht sein Reich.

Erst

Erst kam der junge Wolf zurück von seinen Reisen,
Worauf er nichts erlernt, doch sich der Klügste schien.
Er wollte seinen Witz nur an dem Hofe weisen,
Und bath um einen Dienst. Er gieng zum Löwen hin:
Ich, der Ergebneste von ihren Unterthanen;
Will, sagt er, größter Fürst! mich ihrem Dienste weihn:
Mein Eifer soll den Weg zu ihrer Gnade bahnen:
Mir wird ihr Augenwink statt der Befehlen seyn.
Mein weniger Verstand, und die geringen Gaben,
Die durch bewährten Fleiß ich außer Lands gewann,
Verlangen für den Lohn nur ihre Gunst zu haben;
Denn der ist schon belohnt, wer Ihnen dienen kann.
Wir wollen, sprach der Löw, euch dann zum Hofrath machen,
Und eure Fähigkeit bey diesem Amte sehn.
Arbeitet für den Staat: allein vor allen Sachen
Laßt euch das theure Wohl des Volkes nahe gehn.
Der Hofrath beugt sich tief, und danket für die Gnade.
Ey! denkt er, weiß der Löw, zu was ich fähig bin,
So macht er mich gewiß zum innern Kammerrathe,
Und suchet meinen Witz den andern vorzuziehn.
Er geht dann eines Tags zum König hin, und saget:
Erhabnester Monarch, vor dem die Welt sich neigt,
Verzeihn Sie, weñ ihr Knecht den kühnen Vorschlag waget,
Der ihre Renten bald ganz leicht zu doppeln zeigt.

Ihr

Ihr Reich giebt Ihnen itzt nur mäßige Gefälle;
Doch wirft es Ihnen mehr, so bald Sie wollen, ab.
Das Land, zum Beyspiel, zählt fünf hundert Schafe-
ställe:
Aus jedem jährlich eins, macht eine schöne Gab.
Die Schafe können sich darüber nicht beschweren;
Denn eure Majestät nimmt nur, was ihr gebührt.
Dagegen soll man doch den starken Ausgang wehren,
Der Schafe, die der Mensch aus unserm Reiche führt.
Soll sich der Fremde nur mit fetten Lämmern weyden?
Nein! wenn ich rathen darf, so sperren Sie das Land,
Und machen das Verboth, die Ausfuhr nicht zu leiden;
Was dann entführet wird, verfällt, als Contraband.
Zur Aufsicht kann ein Wolf bey jedem Stalle wachen,
Der das Register hält, und allen Ausgang wehrt:
Ein Theil des Contrabands, und andre Nebensachen
Sind des Beschauers Lohn, womit auch er sich nährt.
So wird mit guter Art, durch unvermerkte Taxen,
Die noch der Unterthan für keine Last erkennt,
Das Ansehn ihres Reichs, und ihre Schätze wachsen:
So sind Sie mit der Zeit der reicheste Regent.
Wie mancher hätte wohl den Vortrag angenohmen,
Den unser Löw verwarf! Er schweigt zwar anfangs still;
Doch läßt er all sein Volk des andern Tages kommen,
Und trägt den Anschlag vor, den keiner loben will.

Besonder hörte man die guten Schäfgen blöcken,
Allein der König sprach: Stellt eure Klagen ein:
Laßt euch den argen Rath des frechen Wolfs nicht schrecken.
Wir wollen euer Herr, doch eur Tyrann nicht seyn.
Uns soll der schnöde Glanz des Reichthums nimmer blenden;
Denn es gebiehrt zu letzt nur Sorgen und Betrug.
Wir lassen unsern Schatz in unsers Volkes Händen;
Und liebet Uns das Volk, so sind Wir reich genug.
Doch der verwägne Wolf, der mit verdeckten Gründen,
Uns ungerecht zu seyn, aus falschem Eifer lehrt;
Der Erzfeind unsers Reichs, wird die Belohnung finden,
Die einem Frevler droht, der seinen Herrn entehrt.
Der lose Bösewicht soll an dem Galgen sterben,
Und euch zum Beyspiel seyn: So bleibt der Schluß gemacht.
Der Wolf fällt auf die Knie, die Gnade zu erwerben;
Allein man hört ihn nicht. Das Urtheil wird vollbracht.
Das ganze Volk frohlockt, und macht des Königs Ehre,
Mit unerzwungnem Lob, im Reiche bald bekannt.
Der Hofrath ward gehenkt, und andern noch zur Lehre,
Schrieb man zum Galgen hin: Hier hängt ein Projectant.

Der

Der Leopard, der Löw und der Aff.

Der Leopard, ein tapfrer Held,
Zog einst [wer weis, aus was für Gründen]
Mit seiner Mannschafft in das Feld,
Und ließ dem Löwen Krieg verkünden.
Der Löw, der seinem Gegner zwar,
An Kräften zweymal überlegen;
Doch zehnmal unbeherzter war,
Schickt ihm sein ganzes Volk entgegen.
Ein Aeffgen, dessen Heldenmuth
Die Kammerfrauen meistens priesen,
Und deren Wort oft alles thut,
Wird, als der Feldherr, angewiesen.
Die Krieger werden handgemein:
Der Aff, mit seinem starken Heere,
Dringt auf den Feind gewaltig ein,
Und findet tapfre Gegenwehre.
Es bleibt der Sieg lang unbestimmt;
Man sieht nichts anders aller Orten,
Als beyde Völker ganz ergrimmt,
Mit gleich verwegner Wuth sich morden.
Der Leopard, der schon geschwächt
Bald hätte müßen unterliegen,
Gewann doch endlich das Gefecht;
Des Affen Untreu ließ ihn siegen.
Der schlaue Feind ersann die List,
Und warf nur eine Hand voll Nüße,

Dort, wo der Streit am schärfsten ist,
Dem jungen Krieger vor die Füße.
Kaum als der Aff die Nüße fand,
So fieng er ämsig an zu klauben,
Und ließ sich sonder Widerstand
Das Feld, den Sieg, die Ehre rauben.

Es gab schon manchen Leopard,
Der oft erliegen hätte müssen;
Und doch dem Gegner Meister ward,
Durch gleiche List, mit goldnen Nüßen.

Der Falk, die Tauben, und der Reiger.

Der königliche Falk sah dort mit andern Tauben
Ein Täubgen neues Korn im schwangern Felde
klauben;
Er schwingt dann dreymal sich im Kreise durch die Luft,
Und schießt darauf hinab. Die alte Taube ruft:
Laß, Mörder! laß es los, und raube mir das Leben!
Umsonst: Es hat der Falk ihm schon den Stoß gegeben;
Er trägt es mit sich fort, und unter tausend Ach!
Sieht ihm die Mutter noch mit nassen Augen nach.

Wie! läßt sich, klaget sie, die Bosheit weiter treiben?
Nein! dieser Frevel darf nicht ungerochen bleiben.
Wer weis? vielleicht bewegt den Adler meine Pein;
Denn, weil er König ist, muß er auch billig seyn.
Ich will zum Adler gehn: er wird das Recht mir sprechen:
Des Königs Urtheil soll, mich an dem Rauber rächen.
Ein Reiger, der von Fern den Falken schon entdeckt,
Und sich aus banger Furcht in einen Baum versteckt,
Hat diesem Spiele selbst mit Schauer zugesehen.
Er hörte traurig lang die gute Mutter flehen;
Und weil er wiederum aus der Gefahr sich sah,
Flog er hervor, und sprach: Dein Unglück geht mir nah,
Ich nehme grossen Theil an dem gerechten Leide;
Der Mörder riß auch mir zwey Junge von der Seite.
Du jammerst mich, weil ich in gleichem Falle bin.
Nun! sagt die Taube: komm! wir gehn zum Adler hin,
Und klagen beyde. . . Nein! Es nützet uns kein Klagen,
Es wird der freche Falk doch keine Strafe tragen:
Ihm ist der Raub erlaubt: Er ist ja frey. . . Warum? ..
Er hat vom Hofe selbst das Privilegium.

Ein Privilegium hält man für keine Gnade,
Nur für ein Vorrecht oft, damit man freyer schade.

Der Kettenhund.

Grunz, ein Hund von saurer Mine, welcher keinen gehen ließ,
Den er zänkisch nicht beschnarrte, dem er nicht die Zähne wies,
Ungesellig, sonderbar, trotzig mit den andern Hunden,
Lag verdrüßig an das Thor mit der Kette fest gebunden,
Dort auf einem öden Schlosse, wo man ihn zum Wachen hielt,
Und bedachte philosophisch, wie das blinde Schicksal spielt.
Armer Grunz! so sprach er einst mit sich selber ganz verlassen:
Nein! was hast denn du verschuldt, daß dich alle Leute hassen?
Thatst du nicht des Nachts und Tages immer wachbar deine Pflicht?
Dennoch kennt man deine Treue, deine guten Dienste nicht.
Mancher andre, dem das Glück, ohne Recht will günstig lachen,
Kann sich überall beliebt, werth, und unentbehrlich machen.
Sieh! wie dort das Favoritchen auf dem weichen Polster ruht,
Und man hält für dich im Stalle, kaum das spröde Stroh zu gut.

Doch

Doch warum? weil Favorit weis zu scherzen, sich zu schmiegen;
Weil er tolle Sprünge wagt, läßt sich in dem Arme wiegen;
Weil er mit dem Schweife fächert, poltert, tanzt, nie ruhig bleibt;
Weil er schmeuchelhaft die Weile seiner eiteln Frau vertreibt.
Du magst immer in die Flucht die verwägnen Diebe jagen,
Und zum Lohne für die Noth abgeschundne Beiner nagen;
Wenn das ungestümme Hündgen, welches doch weit minder nützt,
Sich mit zarten Hühnern sättigt, und am vollen Tische sitzt.
Willst du, wenn ein Fremder kömmt, der dir mit dem Stecken drohte?
Füttert er den Favorit, weil er billt, mit Zuckerbrode.
Ey so trotze dann dem Glücke; mache diesen Schluß allein:
Alle grämisch zu verfolgen, dir, sonst Niemand, gut zu seyn.

Wer sich Freunde machen will, muß sich andern freundlich zeigen,
Mit zufriedner Frölichkeit lachen, scherzen, reden, schweigen.
Aber wer, aus Eigenliebe nur zu seinen Mängeln blind,
Fremde Fehler doppelt siehet: alle stets zu tadeln findt:
Mürrisch über jeden zankt: andern nichts weis zu vergeben:
Muß allein, verhaßt wie Grunz, als ein Misantrope leben.

Der fromme Fuchs.

Ein loser Fuchs, der manches Jahr,
Des Federvolkes Schrecken war,
Wich jede Nacht mit neuem Funde
Der scharfen Spur bewährter Hunde,
Der Sorgfalt aller Wächter aus,
Und stieg ganz still ins Hühnerhaus.
Da färbet sich des Mörders Rachen
Im Blute der verlaßnen Schwachen,
Und opfert seiner tollen Wuth
Die Hennen mit der zarten Brut.
Doch eines Abends, als die Bauern
Den allgemeinen Feind belauern,
Giebt der getreue Phillax Laut:
Man fällt dem Rauber auf die Haut:
Man schlägt, man stößt ihn um die Wette:
Es reißt sich Phillax von der Kette:
Der Fuchs entwischt: er fleucht davon:
Der Hund setzt nach, und schnappt ihn schon.
Itzt fängt der Flüchtling an zu beben:
Ihr Götter! rettet mir das Leben;
Ich will [so ruft er] frömmer seyn,
Und mich nur euerm Dienste weih'n.

Die Götter hörten seine Bitte.
Es sah der Hund mit schwächerm Schritte
Schon fern dem schnellen Springer nach;
Der Fuchs erreichte sein Gemach.

Man mag ihn noch so tückisch heißen;
Ich muß den Fuchs für ehrlich preisen;
Er hält es wenn er was verspricht.
Die meisten Menschen thun es nicht.

Er läßt die Hühner in der Ruhe:
Man kann ihn jedes Morgens frühe
Mit eingezognem schweife sehn,
Nach einem nahen Tempel gehn.
Der Tempel war der Gottheit eigen,
Vor der sich selbst die Götter neigen;
Der Gottheit, die man Liebe nennt,
Und itzt nur nach dem Namen kennt.
Nun kam aus wahrem Andachtstriebe
Der junge Damon einst zur Liebe,
Der um die spröde Cloris bath:
Sein Freund, Alex gab ihm den Rath:
Zum Opfer, unter andern Dingen,
Zwey weiße Täubgen mitzubringen.

Denn kam man zu den Göttern leer,
So fand man damals kein Gehör;
Wer Gnaden suchte mußte schenken.
Itzt kann man so von Menschen denken.

Genug; der Schäfer opfert dort,
Und geht mit froher Hoffnung fort.
Doch laßet uns zum neuen Frommen,
Zum guten Fuchse wieder kommen!
Auf einmal wird er ganz entzückt,
Als er aufs Opfer seitwärts blickt.
Er streckt das Ohr, und hört die Tauben:
Springt auf, — und will, — und soll nicht rauben.
Der Hunger, — die Gelegenheit, —
Ja die Natur gewinnt den Streit.
Wo läßt ein Fuchs um sein Gewissen
Dergleichen läckerhafte Bissen?
Der unsre hat es nicht gethan;
Er griff die Täubgen herzhaft an.

Wenn ich ein Sittenrichter wäre,
So könnt' ich manche gute Lehre
Vielleicht aus dieser Fabel zieh'n.
Weil ich dazu nicht fähig bin,
So will ich nur in zween Sachen
Den Fuchs dem Menschen ähnlich machen.

Als ihn die Noth zum Bethen trieb,
Und er der alte Schelm doch blieb,
Da wieder die Gefahr verschwunden.
So hat sich mancher Mensch gefunden.
Der dann zu Gott die Seufzer schickt;
Wann ihn ein Kreuz, ein Kummer drückt;
Doch wird er sorglos sein Versprechen,
So bald die Noth sich endet, brechen.

Das zweyte, wo der Fuchs uns gleicht,
Ist dort, wann er zum Tempel schleicht.
Hier wird das schlaue Thier zum Scheine
Der falschen frommen Schwestern eine,
Die schon den Himmel offen sieht,
Wenn sie vor dem Altare kniet:
Mit saur verstellter Mine flehet;
Die Hände ringt: das Aug verdrehet:
Den starren Kopf zum Boden senkt:
Und doch vielleicht an Gott nicht denkt.
Sie läßt sich bald in andern Zeiten
Von jeder Bösen Neigung leiten,
Geiz, Zorn, Verleumdung, Stolz, Betrug
Sind sie zu stürzen stark genug.
Wie kann wohl eine sonder Grauen
Ihr Bild in diesem Spiegel schauen?
Doch still! sonst wird mir manche Feind,
Und denkt, ich habe sie gemeynt.

Esculap und der Tod.

Als Esculap die Kunst der Arzeney erfand,
Schien es, als wäre schon der sichre Widerstand
Für die Gewalt des Tods in allen Apothecken.
Es ließ der scheue Tod sich selbst vom Rufe schrecken,
Und hatte schon bey Zevs die Klage vorgebracht.
Ein neuer Wunderarzt entziehe seiner Macht
Die Menschen, welche doch die Götter sterblich schuffen.
Man läßt den Esculap vor das Gericht berufen,
Und stellt ihm seine Kunst zum Trost des Todes ein.
Ich kann, sprach Esculap, dir niemals schädlich seyn:
Es wächst für dich kein Kraut; es nützet kein Bestreben;
Die Kunst bringt manchen um; doch macht sie keinen leben.

Ihr, Aerzte! seyd noch itzt oft mit dem Tode Freund;
Wie vielen gebt ihr Gift, das euch ein Herztrank scheint,
Und schickt sie vor der Zeit zum Grabe, das sie scheuen,
Durch euern strengen Rath, mit steten Arzeneyen?

Der Floh an der goldnen Kette.

Ein Floh trug eine goldne Kette,
Mit der das stolze Thiergen prangt,
Als wenn es diesen Vorzug hätte
Durch eigenes Verdienst erlangt.
Er blicket itzt von seiner Höhe
Nur seitwärts mehr auf andre hin:
Wißt, ruft er oft: gemeine Flöhe!
Daß ich nicht euers Gleicher bin.
Euch sieht man kaum, ihr Pöbelhaften!
Da mich der Mensch doch selber ehrt:
Seht, meine seltnen Eigenschaften
Sind wohl des goldnen Vließes werth.
Ich sauge straflos alle Tage
Vom Blute meines Herrns mich voll:
Wer ist von euch, der gleiches wage,
Und auf der That nicht sterben soll?
Hier fängt er an die Hand zu stechen,
Die ihm die falben Feßel gab;
Allein er büßet sein Verbrechen:
Der Daume würgt den Prahler ab.

So dunket Fritz sich selbst am Hofe
Von, weis nicht welcher, Wichtigkeit:

Er steigt daher in Gold und Stoffe:
Man ehret mehr, als ihn, sein Kleid.
Fritz voll von trotzigem Verachten,
Erkennet keine Freunde mehr,
Die nicht im Vorgemache schmachten;
Kurz, die nicht Sklaven sind, wie er.
Doch er verliert des Fürsten Gnade;
Man schnellt ihn weg, wie unsern Floh;
Er fällt von seinem Ehrengrade.

Wie vielen Fritzen gieng es so!

Der Seidewurm und die Spinne.

Wie lange wirst wohl du noch weben?
Sieh, wie doch ich so hurtig spann!
Du machst kaum ein Gespinnst im Leben,
Das ich in einer Stunde kann.

So rief mit Unmuth eine Spinne
Zum Seidewurme spöttisch hin,
Der ihr nach ihrem blöden Sinne,
Zu langsam in der Arbeit schien.
Ey! sprach der Wurm! mein Werk muß dauern,
Und mir, und andern nutzbar seyn;
Doch deines hüllt an öden Mauern
Der dunkle Staub vergebens ein.

Hilar hat erst nach mehrern Jahren
Ein gutes Buch zur Welt gebracht;
Darum verlachet Schulz Hilaren,
Der zehn in einem Jahre macht.
Schulz schreibet mit geringer Mühe;
Doch wär' es gut, er schriebe nicht:
Ein schlechtes Werk kömmt stets zu frühe,
Ein gutes nie zu spät ans Licht.

Der

Der Hönigkrug, und die Fliegen.

Galathee, die faule Dirne, ließ den offnen Hönigkrug
Sorgelos am Fenster stehen: plötzlich kam ein ganzer Zug
Ungestümmer Fliegen hin, die den süßen Topf umgaben;
Alle schnorrten um ihn her; wollten ihn zum Freunde haben:
Machten bey dem blöden Kruge sich durch Schmäucheln so beliebt,
Daß er dem verwegnen Schwarme Kost, und freye Wohnung giebt.
Eine Weile gieng es gut: endlich kam es auf die Neige:
Seine Gäste zogen fort: manche wiesen ihm die Feige:
Andre sahen kaum zurücke: viele kannten ihn nicht mehr;
Denn das Hönig war am Ende; denn der arme Krug ward leer.

Zeigt sich dir das Glück geneigt? wirst du viele Freunde zählen;
Doch sobald es dich verläßt, wird es dir an einem fehlen.

Die

Die Hennen, und das Huhn.

Die Hennen saßen einst im Kreise,
Und hielten an der Sonne Rath.
Der Hahn gieng fort. Auf alle Weise
Behaupt' ich, daß er beßer that.
Denn, meines Dünkens, soll ein Mann
In Weiberhändel nie sich legen.
Es traf auch nur die Hennen an;
Die Frage war der Eyer wegen.
Wie grausam, hieß es allgemein:
Verfährt man mit uns armen Müttern?
Der Mensch will nicht zufrieden seyn,
Mit unserm Fleische sich zu füttern:
Er nimmt uns auch die Eyer fort,
Die beste Hoffnung, die wir haben;
Und unsre Jungen werden dort,
Eh sie noch leben, schon begraben.
Es stand ganz nah ein Huhn dabey,
Und sprach: Soll man kein Ey mehr finden?

So müßt ihr es durch eur Geschrey,
Wenn ihr sie legt, nicht selbst verkünden.
Wie! riefen alle: will ein Huhn
Uns Hennen wohl das Schreyen wehren?
Wir wissen selbsten, was wir thun,
Und lassen uns von dir nichts lehren.

Mich frage nur kein Weib um Rath;
Es sind die meisten wie die Hennen:
So gut man es gemeynet hat,
So wollen sie es schlecht erkennen;
Wenn man von ihren Fehlern spricht,
Die sie zum ersten beßern sollten;
So taugt der beste Rath schon nicht,
Weil man nicht rieth, wie sie es wollten.

Der junge Fink.

Ein junger Fink, dem kaum das wollene Gefieder
Seit kurzen Tagen erst aus schwachen Flügeln stach;
Verließ das enge Nest; er flog schon hin und wieder,
Und that es schlecht genug den ältern Vögeln nach.
Die Vögel sahen ihn verzagt im Lufte ringen;
Und tadelten darum den kühnen Jungen nicht.
Sie dachten: Mit der Zeit wird er sich besser schwingen;
Wer thut, so viel er kann, der thut schon seine Pflicht.

Willst du mein schlechtes Werk, geneigter Leser! richten?
So wisse, daß auch ich zu fruh verwägen war.
Dem dreisten Finken gleich, fieng ich schon an zu dichten,
Und zählte noch nicht ganz das viermal fünfte Jahr.
Es war zu viel gewagt; ich hab' es schlecht getroffen;
Mich dünket selbsten itzt der zehnte Vers kaum gut.
Doch deine Güte läßt gelinde Nachsicht hoffen;
Es giebt mir deine Gunst, mich noch zu bessern, Muth.

ENDE.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Hald 8°
Fahnesnig

8° H.
Zabnesmis